

Leseprobe aus:

**Kenneth Abel**

**Die Flut**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [rowohlt.de](http://rowohlt.de).

## Mittwoch, 31. August

Seit zwei Tagen stieg das Wasser. Alles schwamm – Autos, Sofas, kaputte Tische aus der Po-Boy-Sandwichbar an der Ecke, die Puppe eines Kindes. Schwarzes Wasser strömte durch geborstene Türen und Fenster in die Häuser und floss wieder auf die Straße hinaus, die sich in einen von Treibholz, Plastikstühlen und aufgeblähten Hundekadavern verstopften trägen Fluss verwandelt hatte.

Die Häuser verbargen ihre Toten in den überfluteten Räumen. Mit offenen Augen und ausgebreiteten Armen trieben sie dicht unter der Decke, als wunderten sie sich, dass ihre Welt plötzlich kopfstand und jeder Stuhl, jeder Tisch und jeder Fernseher durch die andere Perspektive so befremdlich wirkte wie eine kleine Burg am Boden eines Aquariums. Neben ihnen schwimmt das Buch, das auf dem Nachttisch gelegen hat, und die Zeitschrift, die sie auf der Toilette gelesen haben, eine Zeitung und eine Packung Zigaretten. Das Geschirrtuch, die Brieftasche, die Schmutzwäsche aus dem Wäschekorb, alles schwimmt, Hemden und Hosen haben sich von selbst entknäult. Die Kaffeekanne schwimmt, aber nicht der

Becher. Die leere Limoflasche, der Plastikbeutel mit dem miesen Gras, das du rauchen wolltest, wenn der Sturm vorübergezogen wäre, und das dann auf dem Couchtisch liegen blieb, als plötzlich das Wasser hereinbrach. Das Bettzeug ist nach oben gestiegen, das Handtuch, das vor der Badezimmertür lag, die Seife, der Mülleimer aus Plastik, das Kartenspiel, dessen Karten einzeln im Wasser treiben, als wäre das Blatt ausgespielt und das Spiel verloren. Aber vor allem treiben überall Menschen – dort, wo sie nie mit Wasser gerechnet hätten, in einer Welt, die plötzlich still und grau geworden ist.

Als die Dunkelheit hereinbrach, leuchteten nur noch die Flammen der brennenden Gebäude. Es brannte auf dem dunklen Wasser. Wer nicht gegen die Flammen kämpfte, kämpfte gegen das Ertrinken. Dann fielen Schüsse. Am Morgen sah man auf den Straßen die ersten Leichen, die mit weit ausgebreiteten Armen bäuchlings im Dreckwasser trieben, als wollten sie alles umarmen: den Wind, die Flut, die Dunkelheit, die Verzweiflung.

Es stank nach Fäkalien und Tod. Die ganze Stadt hatte sich in eine Kloake verwandelt. Männer wateten durch die Straßen mit Kindern auf dem Arm, dann wateten sie langsam wieder zurück, um ein paar Habseligkeiten in Müllsäcke zu packen und wenigstens etwas zu retten. Und sie hatten noch Glück gehabt. Manche ertranken auf dem Dachboden und schnappten das letzte Mal nach Luft, als das Wasser über den Dachfirst stieg. Auf höherem Gelände verschloss man die Türen und hockte mit geladenen Waffen da, während der Sturm vorüberzog und auf den Straßen, die bisher von der Überschwemmung verschont worden waren, ein tödliches Unwetter

losbrach. Schon bald glitzerten die Straßen von Glasscherben, in denen sich die Flammen der brennenden Häuser brachen, sodass die umherwandernden Schatten gestalten über glühende Kohlen zu wandeln schienen.

Danny Chaisson betrachtete die brennenden Lagerhäuser in der Decatur Street, die dicke Rauchwolken in den Himmel schickten. Männer huschten durch die Dunkelheit und leuchteten kurz auf, wenn sie an den Flammen vorbeikamen. Danny hatte eine Hand auf die Waffe gelegt, die in seinem Gürtel steckte. Nicht, dass sie ihm irgendwie helfen könnte, falls sich jemand aus der Dunkelheit auf ihn stürzen würde. Er lächelte, als er sich vorstellte, wie seine Frau ihn kopfschüttelnd dafür tadeln würde.

«Wenn du eine Waffe dabei hast, musst du auch darauf vorbereitet sein, sie zu benutzen.» Die Kammer geladen, die entsicherte Waffe mit beiden Händen halten, bis eine Bedrohung ausgemacht ist. Danny hatte das bei der ATF-Kampfausbildung gelernt und war sich, dicht an den Betonwänden des Gebäudes entlangschleichend, vorgekommen wie ein Filmschauspieler, der vor laufenden Kameras eine Geiselfreiung mimte, bis plötzlich eine Zielscheibe hochsprang und er, ohne nachzudenken, zielte und drei Kugeln abfeuerte, wie Mickie es ihm gezeigt hatte, ziel auf den Körper, das ist kein Spiel, drück einfach ab.

*Mickie.* Danny blickte in die Dunkelheit. In dieser zerstörten Stadt gab es keine funktionierenden Telefone mehr, und es war völlig aussichtslos, jemanden finden zu wollen. Doch inzwischen war es auch ihre Stadt. Nach fünf Jahren liebte Mickie Vega New Orleans eben-

so sehr wie er. Und deshalb hatte sie in den Tagen vor dem Hurrikan ihre Mutter und die gemeinsame zweijährige Tochter zu Freunden nach Baton Rouge gebracht, und dann hatte sie sich die Waffe umgeschnallt und war rausgegangen, um ihren Beitrag zum Überleben der Stadt zu leisten. «Es ist hier so *nass*», hatte sie damals, als sie sich kennenlernten, verwundert gesagt. Sie war bei der ATF angestellt, der Sicherheitsbehörde für Alkohol, Tabak, Schusswaffen und Sprengstoff, und kurz zuvor von Phoenix nach New Orleans versetzt worden, wo sie den Mord an einem kleinen Waffenschieber aufklären sollte, der auspacken wollte. Danny hatte den Typ gekannt und sich auf Anweisung seines Vorgesetzten Jimmy Boudrieux, Sprecher des Parlaments von Louisiana, mit ihm getroffen. Jimmys kompliziertes Schmiergeldnetz erstreckte sich von seinem Büro in Baton Rouge über den ganzen Bundesstaat. Danny hatte das Restaurant gerade erst verlassen, als zwei Killer auftauchten und alle Anwesenden erschossen. Mickie hatte ihn beschützt, auch noch, nachdem sie ihn nicht mehr nur als Augenzeugen sah, und als der Fall sich schließlich gefährlich zuspitzte, hatte sie ihm das Leben gerettet. Bei ihrer Hochzeit ein paar Monate nach dem gewaltsamen Abschluss des Falls hatten Mickies ATF-Kollegen gewitzelt, sie habe den Begriff des *Zeugenschutzes* mit ganz neuem Inhalt gefüllt. Und dann hatte sie ihm eine Waffe gekauft, ihn zur Trainingsanlage mitgenommen und ihm beigebracht, mit gezogener Knarre durch dunkle Gassen und schmale Gänge zu schleichen und wie ein Junge beim Kriegsspiel die vor ihm hochploppenden Zielscheiben abzuknallen.

Das hier aber war kein Spiel. Und was sich da durch

die Dunkelheit bewegte, waren keine Zielscheiben. Das waren Menschen, die etwas zu trinken oder zu essen suchten, nach einer Möglichkeit, dem Feuer und dem Wasser zu entkommen. Aber nicht alle Einwohner von New Orleans dachten ans Überleben. Städte sterben niemals lautlos, aber alle sterben durch Verrat. Manchmal ist es die Natur, die sie verrät, manchmal ihre eigene tragische Schönheit. Meistens aber sind es Menschen. Zwei Tage lang kam keine Hilfe. Und jetzt waren die Hunde von der Kette und jagten in Rudeln. Deshalb hatten alle Angst und schlichen mit einer Waffe in der Hand durch die dunklen Straßen oder mit Küchenmessern oder wenigstens einem alten Baseballschläger, mit dem man vielleicht noch einen ordentlichen Treffer landen konnte, bevor die Kugel oder die Klinge das eigene Herz traf und man wie eine zerbeulte Bierdose im schwarzen Wasser trieb. Nimmt man einem Menschen die Hoffnung, tritt Angst an ihre Stelle; wir ertrinken darin, und plötzlich sehen alle Menschen aus wie finstere Gestalten, die durch die Dunkelheit schleichen. Und dann fallen Schüsse, deshalb holen die Männer ihre Waffen hervor.

*Es wird ihr schon nichts passieren,* redete Danny sich ein. Er war noch nie jemandem begegnet, der so gut auf sich aufpassen konnte wie Mickie Vega. Wahrscheinlich hatte sie mehr Grund, sich um ihn zu sorgen. Sie war mit einem schwerbewaffneten ATF-Spezialeinsatzteam auf Patrouille, ausgestattet mit kugelsicherer Weste und einem kompakten Sturmgewehr von Heckler & Koch, während er hier draußen im Dunkeln auf sich allein gestellt war und niemanden hatte, der ihm den Rücken freihielt.

Ein Stück weiter die Straße hinunter standen ein paar Feuerwehrleute neben ihrem Wagen und betrachteten schweigend die brennenden Lagerhäuser. Die Hydranten hatten kein Wasser, deshalb gab es für die Männer nichts zu tun. Trotzdem standen sie da, als wäre es ihre Aufgabe, die Zerstörung, die sie nicht verhindern konnten, wenigstens zu beaufsichtigen. Weiter hinten war alles dunkel, doch im Feuerschein sah Danny, dass die Metalltore der Lagerhäuser aus den Angeln gerissen waren und die Waren auf der Straße verstreut. Jemand hatte einen Truck rückwärts vor den Eingang gefahren, eine Kette am Sicherheitstor befestigt und Gas gegeben. Sie hatten in den Lagerräumen nach allem gesucht, was sie wegschleppen konnten.

Danny ging weiter. Er suchte nach einem Ort, den es eigentlich nicht gab. Nach einem alten Lagerhaus, das seit fast fünfzig Jahren leerstand, abgesehen von einem kleinen Raum mit einem Vorhängeschloss an der Tür und einem am blutbefleckten Boden fixierten Stuhl. Jemand hatte die Wände mit Eierkartons verkleidet, damit man draußen die Schreie nicht hörte. Ein Ort, an den man harte Jungs brachte, die nicht reden wollten und denen es auf eine Verurteilung mehr oder weniger nicht ankam. Ein paar von den Cops, die müde die geplünderten Läden in der Canal Street beäugten, hatten Danny gegenüber angedeutet, sie hätten von dem Raum gehört, aber als er wissen wollte, wo er lag, hatten sie bloß mit dem Kopf geschüttelt. Sie seien nie dort gewesen, hätten nur gerüchteweise davon gehört, so wie alle anderen: Der Raum sei früher, in der schlechten alten Zeit, in Gebrauch gewesen, wenn ein Cop erschossen worden war

oder jemand drohte, das FBI einzuschalten. Ein paar Stunden da drinnen, und praktisch jeder habe gesungen. Und nicht selten war das die letzte Lebensäußerung.

Aber das war damals gewesen, als man damit noch durchgekommen war und bevor man damit angefangen hatte, Cops in die Todeszelle zu schicken. Jetzt wurde der Raum nicht mehr benutzt, aber es gab ihn noch, und wenn ein Politiker anfing, sich das Maul zu zerreißen über Korruption bei der Polizei, ließen manche Cops vom alten Schlag gern durchblicken, sie wüssten, wo der Schlüssel versteckt sei.

«Das ist jetzt eine Privatveranstaltung», hatte einer der Cops gemeint. «Angeblich nutzen ein paar Typen, die schon vor Jahren aus der Truppe rausgeflogen sind, den Raum noch immer. Aber wir halten uns mit Fragen zurück, und die gehn uns aus dem Weg. Das ist für alle das Beste.»

*Abgesehen von dem Typ auf dem Stuhl, dachte Danny. Und vielleicht noch dem Typ, der versucht, ihm zu helfen.*

Das alles war jetzt Geschichte. Die ganze Stadt war ein frisch ausgehobenes Grab. Aber die Leute erinnerten sich noch, wie es hier vor vierzig, fünfzig Jahren gewesen war, in einer Stadt, in der die Zeit stehengeblieben und ein Tag wie der andere war. Wie eine nette alte Dame auf ihrer Veranda, die den Nachbarn zuwinkt, in der Tasche eine Flasche Whisky, an der sie hin und wieder nippt, bis sie beduselt ist und die Kinder anschreit, sie sollten verdammt nochmal von ihrem Rasen verschwinden. Am nächsten Morgen aber sitzt sie wieder da draußen und achtet darauf, dass alles seinen gewohnten Gang geht, langsam und behäbig wie ein träger Fluss.

Aber das ist eine einzige Lüge, dachte Danny. Es fällt bloß niemandem auf, bis sie irgendwann anfängt zu keuchen und zu husten, und wenn das Ende kommt, dann kommt es brutal und schnell, der Krankenwagen steht mit flammenden Lichtern am Bordstein, die Metallbeine der Trage falten sich zusammen, wenn sie mitsamt der Sauerstoffflasche eingeladen wird, und dann ist alles vorbei, einfach so. Ein Flüstern in der Nacht.

In der Tchoupitoulas Street wurde ein WalMart geplündert. In der St. Charles Street war es das Walgreens, dessen Eingang ein Pick-up aufgerissen hatte. Ein paar Männer wuchteten gerade einen Geldautomaten auf die Ladefläche. In der Felicity Street brannte ein Bestattungsinstitut. Die Leute standen auf der Straße und schauten zu. Danny eilte an ihnen vorbei und versuchte, nicht über den Geruch nachzudenken, der an einen vernachlässigten Grill erinnerte.

Dann sah er, dass der Mond sich in der vor ihm liegenden Straße spiegelte; er hatte den Rand der Überflutung erreicht. Und das Wasser stieg noch immer, in der ganzen Stadt. *Giftbrühe* sagten die Leute dazu. Voller Öl und Fäkalien. Wenn das Wasser schon so weit vorgedrungen war, hatte es auch die alten Friedhöfe an der Basin Street und der Claiborne Avenue überschwemmt, und in dem Hexengebräu schwammen Särge oder Knochen, als sei ein Voodoo-Fluch wahr geworden, der die Menschen heimsuchte wie Durchfall, Cholera oder eine üble Infektion, von der man rote Pusteln bekam.

Und wenn er hier stehen blieb, würde am Morgen eine weitere Leiche darin schwimmen. Dieser Gedanke machte ihn wütend. New Orleans lag im Sterben, und hier

draußen waren Männer unterwegs, die der Stadt den Rest geben wollten – indem sie die Kasse leer räumten, dem Kassierer eine Kugel ins Herz jagten und sich aus dem Staub machten. Wenn das Wasser steigt, zeigt sich, was jemand taugt: Der eine wächst über sich hinaus und rettet den Ertrinkenden, der andere schüttelt nur den Kopf und wendet sich wichtigeren Dingen zu: «Der hätte rechtzeitig aufs Trockene gehen sollen.» Und dann sind da noch die Leute, die einen Schwächeren unter Wasser drücken und sich dem Ertrinkenden auf die Schultern stellen, um sich an einem Rettungsboot festzuhalten, an einer Fernsehkamera oder an einem Wiederaufbauvertrag.

Irgendwo dort draußen in der Dunkelheit starb ein Mensch. Danny blickte hinaus aufs stinkende Wasser. Er bückte sich und tauchte einen Finger hinein. Ganz allmählich breitete die Flut sich aus und überschwemmte die Stadt. Wer einen Funken Verstand hatte, wandte sich nach Süden zum Fluss, wo das Gelände höher war.

Danny richtete sich auf, wischte die Hand an der Hose ab und watete ins Wasser.

# Kapitel 1

## Dienstag, 23. August

«Bitte, schieß los.»

Danny lehnte sich zurück und betrachtete den Aktenstapel auf seinem Schreibtisch. Es war August in New Orleans, und die alte Klimaanlage des kleinen Büros hatte Mühe, der schwülen Wärme über der Stadt Herr zu werden. Die Augen wollten ihm zufallen, denn schon seit einer Stunde arbeitete er sich durch die sechs unterschiedlichen Schilderungen eines Verkehrsunfalls auf der Carrolton Avenue hindurch, an dem ein Van mit guatemalteckischen Restaurantangestellten und ein Range Rover beteiligt gewesen waren. Den Rover hatte eine junge Frau gefahren, und auf dem Rücksitz hatte sich die Hälfte der Mittelfeldspieler der Junior Highschool von Metairie zusammengezwängt. Doch wenn seine Frau in diesem Tonfall anrief, blieb ihm nichts anderes übrig, als die Arbeit ruhen zu lassen und zuzuhören.

«Was hat sie jetzt schon wieder angestellt?»

«Sie hat mich gefragt, ob wir unsere Tochter verhungern lassen wollen.»

Danny lächelte. «Verdammt. Jetzt hat sie uns am Wickel.»